

Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 7 (1903-1904)
Heft: 7

Artikel: Die Werke der bildenden Kunst im Dienste der Bildung und Erziehung
[Fortsetzung]
Autor: Lüning, O.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-664507>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 22.12.2024

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Die Werke der bildenden Kunst im Dienste der Bildung und Erziehung.

Von Prof. Dr. D. Lünig, St. Gallen.

(Fortsetzung.)

Auch die Schule macht in dieser Richtung munter mit, nicht die Schule als Vermittlerin von nützlichen Kenntnissen, sondern die Schule als Bildungsanstalt. Wir sollen zum Denken erziehen, die Vernunft ausbilden, das heißt, populär und unphilosophisch gesprochen, die Fähigkeit, die Dinge im allgemeinen, im großen und ganzen zu sehen, eine Fähigkeit, die das köstliche Privileg des Menschen ist. Daß wir das sollen, fordern alle, aber wie viele tun es? Statt dessen haben wir ein ewiges Einpfropfen und Auffpeichern von Einzelheiten und dazu ein ewiges Teilen und Analysieren:

Wir haben die Teile in der Hand
Fehlt leider nur das geistige Band.

„Die Wissenschaft, sagt Chamberlain, gleicht sehr oft einem Knaben, der eine Uhr auseinandernehmen will, um ihre Funktion zu begreifen.“ Bei unserer Erziehung kommt der sogenannte fourante Mensch, wie Nietzsche ihn nennt, die überall gangbare Münze, das Staatstier, das ζῶον πολιτικόν sehr gut weg, aber nicht der Mensch, die Humanität.

Mit allen diesen Herrlichkeiten aber vernachlässigen und verderben wir die köstlichste Kraft des Menschen, von den Dingen in ihrer Ganzheit ein leuchtendes Bild in sich aufzunehmen und zu bewahren; denn nur diese Kraft, die Anschauungskraft, befähigt den Menschen zu originalen, ja, zu genialen, schöpferischen Leistungen, nur sie verwandelt die Resultate des Denkens in geistiges Gut, das von der Gesamtheit, der Nation, der Menschheit begriffen und festgehalten zu werden vermag, mit einem Worte, in Ideen. „Der Anschauung, sagte schon Locke, ist mehr bindende Überzeugungskraft zu eigen, als allen Schlüssen der Vernunft.“

Falkenberg, Geschichte der Philosophie p. 258, weist mit Recht auf die schon von Kant hervorgehobene Tatsache hin, daß die Mathematik ihre Sicherheit und unbedingte Überzeugungskraft dem Umstande verdankt, daß sie ihre Begriffe jederzeit ohne Rest anschaulich zu machen imstande ist, während die Metaphysik dies nicht zu tun vermag. Kein Geringerer als Goethe sagte von sich: „All mein Anschauen ist ein Denken, mein Denken ist ein Anschauen.“ Das ist die Einheit und Ganzheit des Wesens, um welche wir die Griechen und die Italiener der großen Zeit zu beneiden alle Ursache haben.

Man sieht wohl daraus, daß dieses anschauende oder gegenständliche Denken dem begrifflichen oder abstrakten gegenüber nicht etwa als minderwertig angesehen werden darf, wozu freilich die Fanatiker des logischen Wissens und Denkens alle Lust haben, im Gegenteil, alle großen Genies von Homer, Aeschylus, Sophokles, Plato bis Dante, Michelangelo, Lionardo, Shakespeare, Goethe, Schiller und Richard Wagner waren solche

Anschauungsdenker, ja, man darf wohl füglich behaupten, Kant wäre nicht Kant geworden, wenn er nicht zu seinem phänomenalen Verstande eine starke Dosis jener Anschauungskraft besessen hätte, denn diese Kraft allein macht das Genie, das Original.

Allgemein ist heute die Klage über das Verschwinden der Originale, die durchgehende Nivellierung der Individualitäten. Sollte diese Erscheinung nicht daher rühren, daß wir bei unserer Massenerziehung, die nur den „fouranten Menschen“ ausbilden will, in der Anwendung der methodischen Schablone zu sehr das begriffliche Denken bevorzugen, weil sich dieses seiner Schablone besser anpaßt. Eine solche Schablone ist ja leider bei unserer Massenerziehung notwendig; dagegen muß man sich ausbitten, daß man nicht sofort mit dem Anathem belegt werde, wenn man sich erlaubt, hie und da einmal von ihr abzuweichen.

Wie sehr der Anschauungsdenker dem Logiker unter Umständen überlegen ist, zeigt uns das Leben sehr oft. Selten ist der gelehrte Historiker ein guter Staatsmann, denn der Staatsmann muß nicht nur Analytiker, er muß auch Synthetiker sein. „Die Lenkung der Staaten ist so gut eine Kunst, wie das Malen und Dichten,“ hat Bismark gesagt. Wenn ein Krieg ausbricht, so überträgt man die Führung des Heeres nicht einem Professor der Kriegswissenschaften, sondern dem Feldherrn, der geübt ist, eine Situation in ihrer Ganzheit schnell zu erfassen und daraus synthetisch neue Möglichkeiten zu schaffen. Ein recht gutes Beispiel bringt auch Georg Hirth in seiner Kunstphysiologie, wenn er behauptet, daß der Ästhetiker, der alle Elemente des Empfindens an den Fingern herzuzählen weiß, bei einer Kunstauktion die wertvollsten Gegenstände unbeachtet lassen würde, während der Antiquar, der sich nur auf sein „Gefühl“ verläßt, vielleicht nicht nur vorteilhafte Einkäufe macht, sondern auch dabei den Beifall der Künstler für sich hat. Und vielleicht ist es auch die durch keine logische Dressur gebrochene Anschauungskraft, welche die Frauen so vielfach den weisen Männern überlegen macht, die sie befähigt, Dinge und Situation flug zu erfassen, sich dem Ungewohntesten anzupassen und vor allem das Genie früher zu ahnen, als alle Weisheit des Männervolkes. „Die Frauen,“ sagt Richard Wagner in einem Briefe an seinen Herzensfreund Theodor Uhlig, „sind uns meilenweit voran, weil sie als Menschen geboren werden; wir Männer werden als Philister geboren und müssen mit vieler Mühe und auf unendlichen Umwegen das werden, was die Frauen von Anfang an sind, Menschen.“ In diesem Sinne ist Minna von Barnhelm dem Major Tellheim, Recha dem Templer überlegen.

Und wie Wagner sagt, Philisterei, d. h. Enge des Gesichtskreises, Unfähigkeit sich anzupassen, bei allem Wissen oft Ideenlosigkeit und daraus resultierendes Aufgehen in materiellen Interessen und Genüssen ist die Signatur der Masse des modernen Publikums. ¹⁾

¹⁾ Die Ideenlosigkeit des Philisters: Goethe, Regen und Regenbogen Ged. II. 282.

Schon Schiller verweist auf den Zusammenhang der rohen leeren Vergnügungssucht der römischen Kaiserzeit und gewisser späterer Epochen mit der Ideenlosigkeit der Massen, und gewiß mit Recht.

Die Ideenlosigkeit aber ist der Anfang vom Ende eines Volkes oder auch einer Epoche.

Alle diese schweren Bedenken faßt Nietzsche (Schop. als Erz. p. 38) in die ergreifenden Worte zusammen: „Es liegt ein Wintertag auf uns, und am hohen Gebirge wohnen wir, gefährlich und in Dürftigkeit!“

Sie sehen, es ist lange schon vielen bei unserer Gottähnlichkeit bange geworden, und Goethe war es vor allem, der immer wieder zum Aufsehen mahnte: „Wir wollen hoffen, daß wir Deutschen in einem Jahrhundert es dahin gebracht haben, nicht mehr abstrakte Gelehrte und Philosophen, sondern Menschen zu sein!“

Auch der Verfasser von „Rembrandt als Erzieher“ meint, es wäre gut, wenn die Deutschen, anstatt Berge und Flüsse in Ostafrika, sich selbst als Menschen entdeckten: „Man ist einigermaßen übersättigt von Induktion und dürftet nach Synthese.“ Auch Nietzsche fordert „die Bändigung des üppigen analytischen Triebes, der die Gegenwart verwüstet.“ Von Schiller, Schopenhauer, Wagner gilt das Gleiche. Chamberlain fordert die Entwicklung der synthetischen Kraft in der Schule und ich bin mit ihm und unzähligen andern, so Schubring (Verhandlung des 13. ev. soz. Kongresses zu Dortmund p. 42 ff.) und Lichtwark, der Meinung, daß diese synthetische Kraft entwickelt werden muß, weil sie das Genie schafft. Dieses Genie, d. h. die Kraft, aus den Elementen des Vorhandenen, mit Hilfe der inneren Anschauung, noch nicht Vorhandenes zu schaffen oder wie Schiller im Punschliede sagt, wie die Götter Neues aus dem Alten zu bilden, können alle gleich gut brauchen, der Künstler wie der Techniker, der Forscher und Erfinder. „Ohne Idee (d. h. ohne innere Anschauung) ist keine Entdeckung möglich,“ sagt der große Liebig. „Die Menschen,“ sagt Chamberlain, „die wir Genies nennen, ein Lionardo, ein Shakespeare, ein Bach, ein Kant, ein Goethe sind unendlich fein organisierte Beobachter, freilich nicht im Sinne des Grübelns und Grabelns, wohl aber im Sinne des Sehens, sowie des Aufspeicherns und Verarbeitens des Geschehenen. Zwischen dem technischen und dem künstlerischen Genie ist aber in letzter Linie kein Unterschied.“

Ich bin nun freilich auch mit den oben genannten Männern der tröstlichen Meinung, daß noch nicht alles verloren ist, daß jene kostbare Fähigkeit erhalten und entwickelt werden kann. Und fragen wir nach dem Wie? so muß die Antwort lauten: durch Selbsterziehung bei den Alten und — was uns hier allein angeht — bei der Jugend, in der Schule durch die Betrachtung von Werken der bildenden Kunst unter Leitung des Lehrers.

II.

Die bildende Kunst also soll die Helferin sein gegen die große Gefahr der Ideenlosigkeit und sie kann es sein, denn die Kunst ist die große allgemeine Vermittlerin von Ideen. Das predigen uns alle großen Künstler der Welt, redende und bildende, durch die Tat, Männer wie Schiller, Goethe, Kant, Lessing, Schopenhauer, Grillparzer, Nietzsche, Rich. Wagner, außerdem durch die philosophische Theorie. Schon Kant stellte z. B. die Musik als „schöne Kunst“, d. h. als Vermittlerin von Ideen im Lied und Drama, sehr hoch, unmittelbar neben die Poesie, als bloßes Tonspiel dagegen zu den übrigen Unterhaltungsspielen. Am schönsten und klarsten hat Nietzsche im Hinblick auf Rich. Wagner diesen Gedankengang dargestellt mit den Worten: „Gerade darin liegt die Größe und Unentbehrlichkeit der Kunst, daß sie den Schein einer einfacheren Welt, einer kürzern Lösung der Lebensrätsel erregt. Der Philosoph denkt in Begriffen, der Künstler in Vorgängen. Der Ring des Nibelungen ist ein ungeheures Gedankensystem ohne die begriffliche Form des Denkens. Vielleicht könnte ein Philosoph etwas ganz Entsprechendes ihm zur Seite stellen, das ganz ohne Bild und Handlung wäre und bloß in Begriffen zu uns spräche (bekanntlich tat das Schopenhauer). Dann hätten wir in zwei disparaten Sphären das Gleiche dargestellt, einmal für das Volk und einmal für den Gegensatz des Volkes, den theoretischen Menschen. Also der Künstler und nicht der Philosoph ist der berufene Vermittler von Ideen an das Volk oder wie Bartning in der „Zukunft“ in dem Aufsatz „Durch Kunst zum Leben“ sagt, er gestaltet das, was am Einzelnen der Menschheit und der Zukunft gehört.

Der Philosoph kann sagen und sagt meistens: *odi profanum vulgus et arceo*, der Künstler braucht das Volk, „er kann nicht wie der Philosoph in einem dunklen Winkel der Erkenntnis nachjagen.“ Also gewöhnen wir uns vor allem den Irrtum ab, als wäre die Kunst bloß ein Vekerbissen, eine Unterhaltung für müßige Stunden, was Nietzsche zu dem böshaften Witz veranlaßte, die Kulturmomente des deutschen Philisters seien seine Muße- und Verdauungsstunden. Nein, die Kunst ist eine der großen Angelegenheiten der Menschheit und Menschlichkeit, für ungezählte Tausende ist sie der einzige Weg geistiger Vermittlung, jedenfalls der unendlich viel leichtere, schnellere und intensivere, als die umständliche, mühsame Vermittlung auf dem Wege des Wissens. „Die Kunst ist die würdigste Auslegerin der Natur“ sagt Goethe und „Rembrandt als Erzieher“ meint sogar: „Das Bild ist dem Buch überlegen.“ Bartning meint geradezu, wir müßten neben der redenden Wissenschaft eine anschauliche besitzen, die durch ihre „eindeutige Evidenz“ jene ergänzte.

III.

Bei der Erziehung der Jugend zum Kunstverständnis bewegen wir uns freilich vorderhand in einer Art Zirkel: Das Verständnis der Kunst erfordert Anschauungskraft. Diese ist ja aber vernachlässigt und kaum vorhanden. Wir

müssen also damit beginnen, vorerst diese zu entwickeln. Wie kann das geschehen? Manche glauben durch Erteilung von Unterricht in Kunstgeschichte; besonders in Frankreich wird, wie ich einer französischen Zeitschrift¹⁾ entnehme, der Unterricht in Kunstgeschichte seit einigen Jahren eifriger befürwortet und betrieben. Ich halte das durchaus für verkehrt, es kann sich nicht darum handeln, noch mehr Wissen in die Köpfe hinein zu stopfen, unser Stundenplan leidet so wie so an Überfüllung und der Himmel bewahre uns vor noch mehr „Fächern“. Es muß sich im Gegenteil darum handeln, im Kunstsinne ein wohlthätiges Gegengewicht gegen den aufgespeicherten Wissensballast zu schaffen. Auch könnte ein Wissen über Kunst Dinge höchstens zu eitlen Kunstgeschwätz verführen, das nach Henry Thode seine Quelle hauptsächlich darin hat, daß das Publikum, anstatt in das Verständnis einzudringen, das Kunstwerk zum Objekt des Verstandes macht. Wenn schon die Literaturgeschichte das Übel mit sich bringt, daß man den Schülern von Dingen redet, die sie nicht kennen, so wäre das noch tausend Mal mehr bei der eigentlichen Kunstgeschichte der Fall. Auch Lichtwark in der Vorrede zu seiner Anleitung zum Genuß von Kunstwerken hält Kunstgeschichte in der Schule geradezu für verderblich.

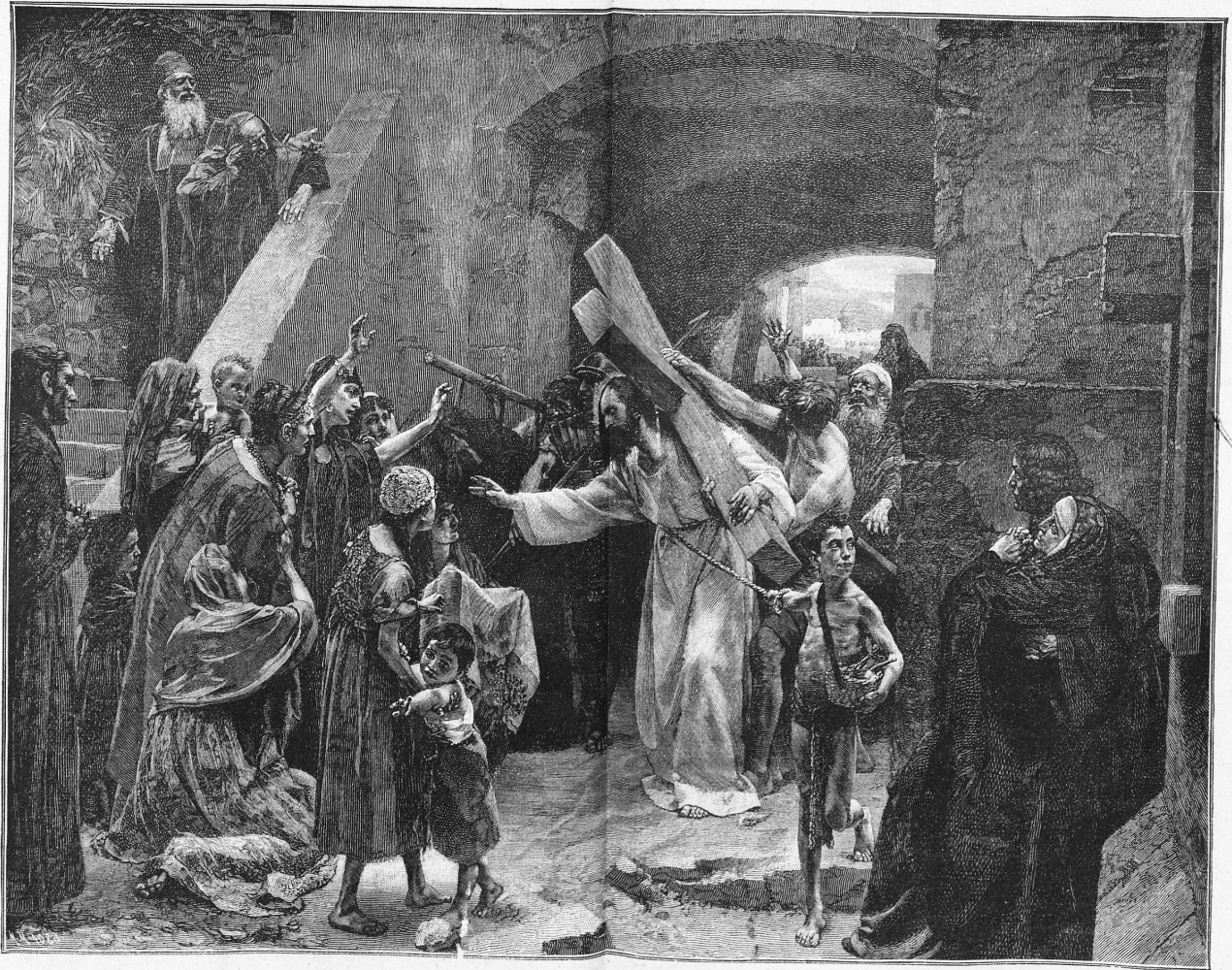
Den Verehrern der Kunstgeschichte gegenüber ist aber vor allem zu betonen und muß als fundamentale Tatsache gelten, daß jedes wahre Kunstwerk ohne Voraussetzung zu verstehen ist. Gottfried Keller sagt das nach seiner Art kurz und bündig im Grünen Heinrich: „Das Notwendige und Einfache mit Kraft und Fülle in seinem ganzen Wesen darzustellen, ist Kunst; darum sind auch alle die keine Meister, zu deren Verständnis es einer besonderen Geschmacksrichtung oder einer künstlichen Schule bedarf.“ Und nicht minder klar sagt es uns Wagner mit dem Ausrufe: „Nichts anderes fordere ich von Euch als eine gesunde Seele und ein menschliches Herz! Goethe faßt dieselbe Tatsache in die Verse:

Fassest du die Muse nur beim Zipfel,
Hast du wenig nur getan;
Geist und Kunst auf ihrem höchsten Gipfel
Nuten alle Menschen an.

Daraus folgt zugleich, daß wir den Schülern wenige oder gar keine Skizzen, Studien u. dgl., d. h. Werke mit bloß einigen künstlerischen Eigenschaften oder Seiten, sondern nur ganze, voll ausgereifte Kunstwerke vorlegen, noch viel weniger rein technische Virtuosenstücke; überhaupt alles bloß Formale muß zurücktreten, wie denn Chamberlain mit Recht sich über Kunstgeschichten lustig macht, die imstande sind, den Kölner Dom und einen gothischen Türklopfer auf derselben Buchseite vorzuführen. „Von der Technik braucht das Publikum gar nichts zu wissen, das ist Sache der Künstler!“ meint R. Wagner.

Also nicht *l'art pour l'art* oder *l'art pour les artistes* ist unsere Devise, denn dieser eitle und eigensüchtige Grundsatz führt unausbleiblich zu hohler

¹⁾ Gütige Mitteilung eines ehemaligen Schülers, Hrn. G. Zellweger in Paris.



Weinet nicht über mich. Nach einem Originalgemälde von Gebhard Fugel.

Tistelei und zu herzlosem, kaltem Brunken mit der Technik — die Kunst sei für die Menschheit, für das Volk, oder sie verdient nicht zu sein.

IV.

Die erste Bedingung zum Begreifen eines Kunstwerkes ist die Fähigkeit zu sehen, eine Fähigkeit, die bekanntlich gerade so sehr der Ausbildung bedarf, wie jede andere, z. B. das musikalische Gehör. Lichtward pflegt dabei so zu verfahren, daß er eine Klasse vor ein Bild führt und nun ein ausführliches Verhör anstellt über alle Einzelheiten des Bildes. Dabei entspinnen sich Gespräche wie folgendes vor dem Bilde von A. Helsted „der Stadtrat hält Sitzung“: Was tut die linke Hand des Vorsitzenden? Sie spielt mit dem Löschblatt. — Was will der Vorsitzende damit ausdrücken? Nichts. — Warum spielt er denn mit dem Löschblatt? Das tut die Hand von selber. — Wann pflegt man mit den Händen zu spielen? Wenn man erregt ist. — Das ist der Vorsitzende offenbar. — Aber wie will er scheinen? Ruhig. — Und die linke Hand verrät ihn — u. s. f. Dieses Verfahren bewirkt eine ausgezeichnete Schulung des bewußten Sehens und ist durchaus zweckmäßig für die Anfangsstufen des Kunstunterrichts. Dagegen wird es hie und da fast etwas zu umständlich und ermüdend, auch unterläßt es eine Idee des Kunstwerkes zu formulieren, wenn es auch oft hart an dieselbe heranzuführt. Ich wende, wie gesagt, nichts gegen dieses Verfahren mit jüngern Schülern ein, für unsere Kantonschüler der obern Klassen jedoch kann, wie ich glaube, ein methodischer Unterricht im Zeichnen nach Gegenständen, anstatt Vorlagen, wie er ja jetzt fast durchweg besteht, jene Schule des Sehens ersetzen, und das um so besser, wenn sich der Zeichnungslehrer Zeit nimmt, mit seinen Schülern hie und da auch ein Gemälde in Bezug auf Farben und Kolorit zu besprechen. Dem entwickelteren Auffassungs- und Denkvermögen der ältern Schüler entsprechend, pflege ich zur Vermittlung eines Kunstwerkes einen Weg einzuschlagen, der mir kürzer und weniger mühsam scheint und außerdem der Betrachtung des Details einen doppelten Reiz verleiht, einmal den der Beobachtung an und für sich und ferner den der Erkenntnis der Absicht des Künstlers. Dieser Weg besteht im **Ausgehen von der Idee**.

Selbstverständlich kann diese nicht auf den ersten Blick konstatiert werden, aber wenige zweckmäßig gestellte Fragen des Lehrers werden die Schüler leicht zur Ahnung oder Erfassung derselben bringen. (Fortf. folgt.)



Kaiser Otto I. und der Freiherr von Kempten.

Rom lag getaucht in flüssig Sonnengold ;
's war Ofterzeit, der Kaiser hielt dort Raft,
Der ruhelose, dem als Siegesfold